

eine „Aus kernung“ erspart. Als Erholungsheim und aufgrund seiner Nähe zu den Eisenmoorbädern Düben und Schmiedeberg genoss das Schloss – auch wegen seines Landschaftsparks – eine gewisse Schonung, wenn auch keine intensive Pflege, denn die Sanierungsaufgaben sind immens, vor allem, da auch Schwammbe fall festgestellt wurde. Vor einigen Jahren ersteigerten ein Leipziger Architekt und zwei andere Idealisten das Ensemble auf einer Auktion. Inzwischen können zwei der „fein herausgeputzten“ Säle für kulturelle Veranstaltungen und Familienfeiern genutzt werden. Dass es sich bei der Sanierung um ein „Fass ohne Boden“ handelt, weist der Schlossherr weit von sich. Er spricht von der *Liebe zu einem Objekt, an dem man nach und nach das Erforderliche tun werde*¹³.

Seiner Zeit war die Bestürzung groß, als bekannt wurde, Schloss **Trebnitz** an der Saale (Landkreis Bernburg) sei von dem Neonationalsozialisten Steffen Hupka übernommen worden, um es zu einem „Nationalen Schulungszentrum“ mit Bierwirtschaft auszubauen. Mit finanzieller Unterstützung des im spanischen Marbella lebenden Altnationalsozialisten Rolf Hanno hatte der Würzburger NPD-Funktionär Uwe Mennen das Ensemble im März 2001 vom Landkreis Bernburg, der angeblich erst zu spät davon erfuhr, ersteigert und später Hupka überschrieben. Die Tatsache, dass Rechtsradikale auch in Sachsen ein ländliches Schloss in Besitz genommen haben, legt die Vermutung nahe, dass man bewusst solche abseits gelegenen Objekte wählte, um in dörflicher Abgeschiedenheit und Unauffälligkeit agieren zu können. Zunächst begann das „Unternehmen Trebnitz“ recht hoffnungsvoll, doch dann verhinderten interne Querelen und ein vermutlich von Gegnern gelegter Brand die von Hupka angestrebte „braune Blüte am Saalestrand“. Bis auf ein paar bescheidene Zusammenkünfte auf Stammtischniveau blieb Trebnitz ein Geisterschloss. Nun will man die Immobilie, die bis 1998 ein Altersheim beherbergte, wieder loswerden und bietet sie im Internet-Auktionshaus EBAY zur Versteigerung an¹⁴.

Anmerkungen

¹ Mitteldeutsche Zeitung (im Folgenden MZ) vom 28.09.2005.

- ² MZ vom 21.02.2005.
³ MZ vom 01.02.2005.
⁴ MZ vom 02.07.2005.
⁵ MZ vom 30.07.2004.
⁶ MZ vom 14.02.2005.
⁷ MZ vom 22.12.2004.
⁸ MZ vom 17.06.2005, 25.08.2005, 25.01.2006.
⁹ MZ vom 27.08.2004, 19.08.2005.
¹⁰ MZ vom 08.10.2005.
¹¹ MZ vom 02.12.2004.
¹² MZ vom 25.06.2005.
¹³ MZ vom 13.04.2005.
¹⁴ MZ vom 11.01.2006.

Rezensionen

G. Ulrich Großmann

Burgen in Europa

Regensburg: Verlag Schnell & Steiner GmbH, 2005; 288 Seiten, 293 farbige, z. T. ganzseitige (nicht nummerierte) Abbildungen, ISBN 3-7954-1686-8

Mit dem im Vorwort erklärten Anliegen, Ergebnisse der Burgenforschung in einem, angeblich von ihr „gänzlich vernachlässigte[n]“, auch von „Armin Tuulse“ (Burgen des Abendlandes, Wien 1958) und von „William Anderson“ (Castles of Europa ..., London 1970) nur unzureichend bzw. verfehlt vorgetragenen, nun aber tatsächlichen europäischen Zusammenhang darbringen zu wollen – unbeeinträchtigt durch derzeitige Staatsterritorien und unter Ausschluss der nicht zum Thema gehörenden „römischen Kastelle“, die von liederlich publizierenden Autoren mit „Adelsburgen“ und „Festungswälle[n] des Zweiten Weltkrieges in einen Topf geworfen“ würden (S. 9) –, wird eine Erwartungshaltung geweckt, die allerdings sogleich eine z. T. akzeptable, z. T. dem löblichen Vorsatz widersprechende, relativierende Dämpfung erfährt: *Wir wollen nicht absolute Wahrheiten verkünden, denn die kennen wir in ganz Europa hinsichtlich des Burgenbaus nicht, sondern zeigen, was man weiß, und damit auch, was man (noch) nicht weiß. Auch der interessierte Laie sollte wissen, auf welch tönernen Füßen sich die Burgenforschung bei manchen Objekten bewegt* (S. 10). Und „trotz des europäischen

Rahmenthemas“ wird sogleich einschränkend mitgeteilt, dass der „Burgenbau in Osteuropa“ hier „nur am Rande erwähnt“ werde; tatsächlich bleibt er – „abgesehen“ von dem im „Baltikum“ (ebd.) – ausgeblendet. Der Autor rechtfertigt das damit, dass der *Burgenbau in Osteuropa ... für die Bauherren der mittel- und westeuropäischen Burgen wenig präsent* [war] (ebd.), was durchaus zutrifft. Die Fragestellung in umgekehrte Richtung zu lenken und auf die Empfänglichkeit osteuropäischer Burgenbauherren für Intentionen im frühen und hohen Mittelalter aus Byzanz, im späten Mittelalter aus der „Ordensbaukunst“ aufmerksam zu machen, verhindert die okzidentale Befangenheit des Autors. „Burgen in Europa“ ohne Präsentation von russischen Kreml-Anlagen und Klosterburgen vorzustellen, bedeutet eine unverzeihliche Amputation des Gesamtvorhabens. Angeblich von derzeitigen Staatsterritorien unbeeinflusst, stellt sich dem Autor die Grenze zu Russland, Weißrussland und zur Ukraine als unüberwindbar dar. Verwandtschaften von ost- und westeuropäischen Burgenbautraditionen, von „samok“, „kreml“ und „Burg“ lassen sich allemal beobachten.

Der angekündigte Verzicht auf die Verkündung „absolute[r] Wahrheiten“ und die Beschränkung auf das „was man [gemeint ist der Autor] weiß“, lassen auf eine sachlich seriöse Behandlung des Themas schließen. Jedoch deutlich werden schon hier, im zweiseitigen Vorwort, das gesamte Werk belastende Mängel, die Anlass dazu geben, wissenschaftliche Objektivität und Seriosität infrage stellen zu müssen: der peinlich oft verwendete „pluralis maiestatis“ („wir“, „uns“); die Zelebrierung des längst zur Erklärung soziologischer und baulich-räumlicher Wandlungsprozesse, und damit auch kunstgeschichtlicher Phänomene, obsoleten Entwicklungsbegriffes (*Entwicklung ... in verschiedenen Entwicklungsstufen ... was [unter Umständen] den Blick auf ... Entwicklungsstufen erschwert* [S. 9]); schließlich die Stigmatisierung des Textes durch Druckfehler („bleib“ statt bleibt, S. 9). Eigenwillige Neuinterpretationen, unpräzise, auch falsche Verwendung von Fachbegriffen („Palas“, „Donjon“, „Schloss“, „Festung“; „Beleuchtung“ statt Belichtung), die Identifizierung von „besit-

zen“ mit „haben“ und Stilblüten werden folgen.

Gegliedert wird das Ganze nach einer „Einleitung“ mit dem an Laien adressierten Untertitel „Was ist eine Burg?“ (S. 11 ff.) – der auf S. 14 erneut erscheint und dessen Text dieser Frage eine akzeptable Antwort gibt – in strikter Befolgung historiologischer, damit zwangsläufig strukturell-typologischen Erörterungen (zu Funktions-, Lage-, Bautypen) wenig Raum gebenden Methodologie mit nicht immer einsichtiger Beachtung des geografischen Prinzips. In jedes der vier Hauptkapitel führt der Autor mit allgemeinen Betrachtungen ein, die allerdings – mit Ausnahmen – eine wissenschaftliche Systematik vermissen lassen, z. B. dort, wo er auf die Lehnspyramide (im richtigen Zusammenhang, aber an zu später Stelle) zu sprechen kommt (S. 73) und Anlass dafür gegeben wäre, auf die Funktionstypen „Königsburg/Pfalz“, „Herzogs-, Markgrafen-, Landgrafen“- , auch „Bischofs“- sowie auf „Grafen“- (in Frankreich „Baron“-) und lediglich „Herrenburgen“ aufmerksam zu machen, von denen aus entweder *landesherrschaftliche* oder nur *grundherrschaftliche* Rechte (in den ersten Fällen in der Regel beides) – zugebilligt oder erstritten – wahrgenommen wurden. – „Geschichtliche Voraussetzungen ... *Allgemein*“; „Einführung“ ... „*Allgemein*“; „Einführung“; „Einführung“ lauten die jeweiligen thematischen Einstimmungen etwas „hölzern“.

Das erste Hauptkapitel hat den „Burgbau des 9. bis 11. Jahrhunderts“ zum Inhalt (S. 21 ff.), mit gerechtfertigter zeitlicher Zuordnung. Kulturanthropologisch-geografische Rück-sichten lenken den Blick auf „germanische und slawische Befestigungsbauten“, politisch-geografische Zuweisungen auf das (römisch-deutsche) „Reich“, auf Frankreich, England und Italien; unsystematische Betrachtungen mit typologischem Anspruch lenken ihn auf „Pfalzen und Königspaläste“, auf „Steinburgen“, auf „Motten und Höhenburgen“, auf den Donjon (den der Autor als „tour maîtresse“ besser bezeichnet findet) und auf den „Saalbau“.

Das zweite Kapitel ist der „Adelsburg im 12. und 13. Jahrhundert“ gewidmet (S. 73 ff.). Einem unbeholfenen Absteher ins Typologische (*Vor [?] der eigentlichen [?] Adelsburg wollen wir [!] ... einen Blick auf die Kaiser- und*

Königspfalz werfen. [S. 90]) folgt ein hier chronologisch und typologisch durchaus gerechtfertigter Exkurs nach Syrien und Jordanien, zur „Kreuzfahrerburg“, danach, Typologisches, Geografisches und Dynastisches gleichsam durcheinander würfelnd, die Erörterung von *bewohnte[m] Hauptturm in England, Frankreich und Süditalien* [Donjon] mit Blick auf *Frankreich zur Zeit von [!] Philippe II. Auguste*, erweitert auf „Spanische Burgen“, auf die *staufereitliche Adelsburg im Reich*, präzisiert auf „Staufische“ und „Adelsburgen in Italien“, abschließend auf „Ostmitteleuropa und Osteuropa“, wo Burgen lediglich in Tschechien, Polen und im Baltikum monografischer Erwähnung für wert erachtet werden.

Im mit „Die Burg im späten Mittelalter“ überschriebenen dritten Kapitel (S. 169 ff.) erscheinen – den bisher gewonnenen Eindruck vom chronologisch-typologisch Unbewältigten bestätigend – „Edward I. und die Eroberung von Wales“, „Burgen in Spanien“, „Residenzen und [?] Residenzburgen von Den Haag bis Avignon“, „Italienische Burgen“ und das „Streben nach Regelmäßigkeit“, recht unvermittelt „Brückenburgen“ (nichts anderes als Befestigungen von Verkehrswegen), schließlich der „Kastelltyp“ in Westeuropa, „in Österreich und Böhmen“ mit Verweis auf „Ordensburgen und [?] Adelsburgen in Ostmitteleuropa und im Baltikum“. Der Ausblick auf „Königs- und Adelsburgen in Skandinavien“ und auf Burgen in „Südosteuropa und Byzanz“ verdeutlicht Willkür und Zufälligkeit bei der Wahl von repräsentativen Beispielen.

Das letzte Kapitel ist mit „Die Burg am Übergang [?] zur Neuzeit“ (S. 265 ff.) überschrieben, wo eigentlich schon hier auf den funktionellen Tod eines in dem Werk in seiner historischen und strukturellen Vielfalt deutlich werdenden Bautyps, auf das Erlöschen einer Bauaufgabe hätte aufmerksam gemacht werden sollen. Immerhin erfährt man in der „Einführung“ zu diesem Kapitel, dass im *Burgbau ... nicht ein bestimmter Bautyp, sondern der Übergang [?] zur pulverbetriebenen Feuerwaffe den Beginn der Neuzeit* [markiere] (S. 265). Das aber ist lediglich der fortifikatorische Aspekt; Hinweise auf wachsende Komfort-Ansprüche, auf Entfestigungstendenzen seit dem 15. Jahrhundert, auf neuartige Raum-

bedürfnisse der Kameralistik fehlen.

Dass es sich tatsächlich um einen Abschied handelt, wird erst auf Seite 270, beiläufig im monografischen Teil dieses Kapitels („Die Bauten“, S. 270 ff.), angemerkt: *Das Ende des Burgenbaus ... markieren Burgen wie ...*, und in der „Zusammenfassung“ des Ganzen (S. 277 ff.) erscheint das bornierte Argument dafür erneut: *Das Ende des Burgenbaus wird durch die Feuerwaffen ausgelöst ...* (S. 279).

Gleichsam eingestreut in den Text sind kommentierte „Ausgewählte Fachbegriffe“, was allerdings bestenfalls für „Motte“ (S. 52), für „Bergfried“ (S. 84), „Pfalz, Palas ...“ (S. 93), für „Mine“ (S. 107), „... Donjon, Wohnturm“ (S. 116), „Schießscharten“ (S. 120) und „Kastell ...“ (S. 224) sich als zutreffend erweist; weder „Wasserversorgung“ (S. 90) und „Brandspuren ...“ (S. 100) noch „Englische und französische Burgen ...“ (S. 122) und „Zinnen an italienischen Burgen ...“ (S. 217) sind termini technici.

Das Werk brilliert durch seine Abbildungen. Vorzügliche Farbwiedergaben von Burgen in ihrem heutigen Zustand ergänzen es, wobei man allerdings, wenn überhaupt, nicht sogleich mitgeteilt bekommt, ob hier tatsächlich Sachzeugen des Burgenbaues oder der Denkmalpflege des 19. und 20. Jahrhunderts abgebildet sind. Begleitet werden sie von Grundrissdarstellungen, deren Farbigkeiten unterschiedliches Baualter symbolisieren, bedauerlicherweise mit erklärenden Legenden in nur einigen Fällen.

Manchmal aber verletzen bildliche Wiedergaben die wissenschaftliche Seriosität, am meisten eindrücklich mit dem „Husterknupp“ (S. 51), einer dilettantischen getuschten Federzeichnung nach dem grafischen, am meisten hypothetischen Rekonstruktionsversuch der Ausgräber (A. *Herrnbrod*, *Der Husterknupp*, Köln/Graz 1958, Taf. 3). Der Autor gibt auf Seite 288 („Bildnachweis“) die Quelle mit *HBR [?] (c/o Großmann ...)* ... (*nach Herrnbrod* 1958) an. – Eine topografische Karte von Europa und dem Vorderen Orient mit den im „Ortsindex“ (S. 285 ff.) registrierten Burgen wäre dem Ganzen sehr förderlich gewesen, hätte aber auch die „weißen Flecken“ auf ihr zu sehr deutlich gemacht.

Insgesamt und abschließend gesehen, liegt mit diesem Burgenbuch ein Werk vor, das die gleichsam inflationäre

Literatur zu diesem Thema ergänzt, aber nicht wirklich bereichert. Dem „Burgenfreund“, dem „Burgenkundler“ ist es zweifellos ein willkommenes Informationsangebot. Von den der Fachwissenschaft anstößigen logischen, definitorischen, philologischen Liederlichkeiten nimmt er kaum Notiz. Unter streng wissenschaftlichen Kriterien ist es ein unbefriedigendes Werk. Ein Buch über die „Burgen in Europa“ wird noch (mehr-mals) geschrieben werden müssen.

Hermann Wirth

Schloss Leitzkau

Boje E. Hans Schmuhl (Hrsg.) in Verbindung mit Konrad Breitenborn *Schriftenreihe der Stiftung Dome und Schlösser in Sachsen-Anhalt, Band 3, Döbel: Verlag Janos Stekovics, 2005; 480 Seiten, 199 Abbildungen, gebunden, ISBN 3-8923-102-3*

Im Rahmen der Festwoche zur 850. Wiederkehr der Weihe der Stiftskirche „Sancta maria in monte“ im vergangenen Jahr auf Schloss Leitzkau präsentierte die „Stiftung Dome und Schlösser in Sachsen-Anhalt“ mit „Schloss Leitzkau“ die dritte grundlegende Publikation über ihre Liegenschaften. Orientiert an den vorangegangenen Bänden über die Eckartsburg und Schloss Letzlingen umfasst auch diese Veröffentlichung Beiträge historischen, geistes- bzw. ideengeschichtlichen und kunstgeschichtlichen sowie denkmalpflegerischen Inhalts. Damit erschließt sie für den Leser von einem breiten Fundament aus den Zugang zu jenem mitteldeutschen Denkmalkomplex, der in seiner Wandlung vom geistlichem Stift über Adelsschloss, Neubauernsiedlung, Volksgut und schließlich Sitz einer Landesstiftung eine reiche und besonders facettenreiche historische Entwicklung repräsentiert.

Die mittelalterliche Geschichte Leitzkaus ist durch die Tätigkeit von Angehörigen des Prämonstratenserordens geprägt, die 1155 dazu berufen wurden, das Domkapitel des wiederbe-gründeten Brandenburger Bistums zu bilden.

Über diese Epoche bieten Jörg Richter allgemeine, Christian Scholl baugeschichtliche und Helmar Härtel bibliophil ausgerichtete Beiträge.

Barbara Pregla und Reinhard Schmitt legen die Baugeschichte des Stiftes und des daraus hervorgegangenen Renaissanceschlusses Leitzkau dar. Sie leisten damit – unterstützt durch anschauliche Zeichnungen – einen wichtigen Aufsatz zur ideellen Rekonstruktion eines bedeutenden Baudenkmals in Sachsen-Anhalt.

Der Part von G. Ulrich Großman „Weserrenaissance an der Elbe“ beleuchtet die Beziehung des Schlosses zum Weserraum, dem die Bauherren charakteristische Stilformen entlehnten. Anke Neugebauer übernahm es, die bau- und kunsthistorische Bedeutung des Schlosses darzustellen. Besondere Aufmerksamkeit widmet die Autorin den ikonografischen Details des Baues. Dafür werden vor allem Stuckdecken, aber auch ein Kamin als Untersuchungsgegenstände herangezogen. Fazit: Architektur und Ausstattung schöpfen aus unterschiedlichen Quellen. Durch stilistische Vergleiche konnte die in Niedersachsen – z.B. beim Rathaus in Alfeld tätige „Schule des Johannes von Mehle“ als in Leitzkau tätig benannt werden. Neugebauer kommt zu dem Schluss: *Die Leitzkauer Schloßanlage steht im mittleren Elberaum isoliert. Sie besitzt hier keine direkten Vorbilder und bleibt auch ohne Nachfolge.* Die letzte Aussage ist nicht umfassend verifiziert. Finden sich doch in der nahe gelegenen Börde auch Beispiele von „Ausluchten“ (den im Weserraum verbreiteten Stand-erkern): in der Deutschordens-Komturei Bergen und – veranlasst vom gleichen Bauherrn, Johann von Lossow – in der Wasserburg Egelu.

Gleichermaßen interessant wie die architekturgeschichtlichen Betrachtungen ist ein „historisches Personalprofil“ des in Leitzkau geborenen Gerlach Adolf von Münchhausen, das Dieter Brosius bietet. Es charakterisiert den mit juristischen und diplomatischen Fähigkeiten hochbegabten Adelsspross, der als Beamter bis zum Premierminister des zu England gehörenden Kurfürstentums Hannover aufstieg. Brosius misst ihm glaubhaft die Eigenschaft eines Gründers der Göttinger Universität zu, die 1734 als moderne europäische *Alma mater* ihren Lehrbetrieb aufnahm.

Der letzte Abschnitt der Publikation ist der Denkmalpflege bis 1995 gewidmet.

B. Pregla schildert die von materiellen Engpässen, aber auch ideologischen Vorbehalten beeinträchtigten Schritte

zur Rettung des Kunstwerkes. Die Güter Alt- und Neuhaus in Leitzkau waren unter die Bodenreform gefallen und enteignet worden. Wichtig war die Einstufung der Bauten in die höchste Kategorie, d. h. diejenige „von nationaler Bedeutung“. Ebenso erwachsen aus dem Vorschlag, das Schloss als Schule umzunutzen, die größten Chancen, einen Abriss des „feudalen Reliktes“ zu verhindern.

Der Leser erfährt, dass seit 1952 planmäßige Instandsetzungsarbeiten an Neuhaus und „Hobeckschloss“ stattfanden, Althaus hingegen aufgegeben wurde. Versäumt wurde leider auch der rechtzeitige Ausbau einer wertvollen Kassettendecke, die trotz aller Notzeiten nicht Opfer der Brennholzgewinnung hätte werden dürfen.

Die vorliegende Publikation bietet mit ihren fünfzehn Abschnitten (inklusive der Zeittafel) einen weitgefächerten und tiefgehenden Beitrag über ein bedeutendes Werk mitteldeutscher Architektur- und Geistesgeschichte.

Hervorzuheben ist auch die relativ reiche Bildausstattung, die dem Betrachter nicht nur Architekturansichten, Interieurs, Planzeichnungen und Kunstgut bietet, sondern auch ein solch anrührendes persönliches Zeugnis wie das in der Notzeit von 1946 von dem schon enteigneten Schlossbesitzer Philipp Adolf von Münchhausen auf Packpapier getuschte Aquarell von Leitzkau-Althaus. Die Vermittlung dieses Wissens um den Denkmalkomplex an ein breiteres Publikum trägt zur Erfüllung des Auftrages der „Stiftung Dome und Schlösser in Sachsen-Anhalt“ bei, die – dies sei abschließend bemerkt – in dem Denkmalkomplex ihren Dienstsitz hat.

Siegfried Hildebrand

Der Redaktion zugesandte Neuerscheinungen

Prof. Dr. Ernst-Rainer Hönes, Denkmalschutz in Rheinland-Pfalz, Wiesbaden: Kommunal- und Schul-Verlag & Co. KG, 2005. ISBN 3-8293-0758-6

Irene Haberland, Zwischen Kunst und Kommerz Illustrierte. Rheinbücher vom 17. bis 19. Jahrhundert, Koblenz: Landesbibliothekszentrum/Rheinische Landesbibliothek 2005. ISSN 1861-6224

Landschaftsverband Rheinland/Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege, Alle Wege führen nach Rom – Internationales Römerstraßenkolloquium Bonn, Pulheim